
ob diese Wünsche Verirrungen abseits von der Entwicklung oder die *formules attendues* einer allgemeinen, nur bisher rathlosen Stimmung sind.

11.

Henri Lavedan.

Fin de siècle war ein hübsches Wort und lief bald durch Europa. Nur, wie Vielen es gefiel, es wusste Keiner recht, was es denn eigentlich heisst. Jeder deutete es anders, wie er es brauchte, und das gab viel Confusion. Da erbarmten sich die guten Pariser und fanden ein neues. *Nouveau Jeu* nannten sie es jetzt. Und, dass endlich Verlass und Ruhe würde, verfasste ein Berufener sein System — wie Franzosen eben schon einmal Systeme verfassen: in einem sehr lustigen und erfreulichen Roman. Es ist *Le Nouveau Jeu*, von Henri Lavedan, bei Ernest Kolb.

Man kennt Henri Lavedan. Es mag jetzt fünf, sechs Jahre her sein, dass er sich das erste Loch zum Ruhme bohrte. Er schrieb damals als Manchecourt in *La Vie Parisienne*. Kurze und im Gewöhnlichen seltsame Geschichten, keck aus der traurigen Welt der Freude geschnitten, so etwas wie künstlerisch gesteigerte *nouvelles à la main*. Sehr provisorisch, sehr mondain und, wenn er sich auch gleich wieder schämt, von einer unsäglichen Trauer im Grunde, von der gewissen Trauer des zweiten Absynth, in den späteren Abendstunden. Kavalier im Tone, fast möchte man es dilettantisch nennen, aber zwischen geläufigen und sehr

modesten Sätzen auf einmal ein unvergessliches Wort aus dem Kerne der Dinge. Und von Anfang an gleich Einer für sich, anders als die Andern, der nicht zu verwechseln, nicht zu verkennen war. Man merkte, dass er der jungen Schule der neuen Psychologie gehörte, mit ihrem Ehrgeize auf die Tradition der Rochefoucauld, La Bruyère und Stendhal, aber mehr wie Einer, den es gerade amüsirt, ohne dass er es nöthig hätte und sehr tragisch nähme, ohne die magisterliche Würde des Bourget, und ein Psychologe nach Aussen, nicht wie Barrés nach Innen, ein Psychologe der Anderen, nicht des eigenen Räthsels. Naturalist in der grausamen Schärfe des Blickes und auch in dem trüben Grunde aller Stimmung, aber während den Naturalisten kein Zug dick und heftig genug und die Fülle der Züge immer noch zu gering war, sparsam in der rapiden Zeichnung, von wenigen, leichten, hingewischten Strichen, und ein Meister jener suggestiven Sätze, die in zwei Worten den ganzen Charakter verrathen, deutlicher als irgend eine langwierige Biographie. Man denke etwa den Geist des Forain mit der Hand des Nittis. Oder man mag an die Gyp und Meilhac denken; doch müsste man sie mit einem herben Galgenspott und einer heillosen Wurstigkeit versetzen. Als „Sire“ „Inconsolables“, „La Haute“, „Petites Fêtes“, „Nocturnes“ wurden diese Skizzen gesammelt, und sein Name war gemacht. Das Lustspiel «*Une Famille*» hatte kein Glück an der *Comédie*. Aber jetzt mit dem *Prince d'Aurec* — einem Versuch zwischen Porto-Riche und Lemaître, aber von einer polemischen Verve, die diesen fehlt — hält er endlich den über Pariser mächtigsten Triumph: den Triumph des Skandales. Das ist der Autor.

Das Werk sieht sich wunderlich an. Es heisst Roman und weil es Charaktere an ihrer nothwendigen Geschichte entwickelt, darf es so heissen. Aber es ist vielmehr eine Folge kurzer Szenen, die jede für sich

ein Fertiges sind und die andern entbehren könnten; und statt zu beschreiben, statt zu berichten, statt zu erzählen, hat es nur Dialoge. Inhalt, Handlung, irgend ein Ereigniss gibt es nicht. Es geschieht nichts. Ein junger Mann lebt, heirathet, betrügt seine Frau, wird von ihr betrogen, scheidet sich, nimmt das alte Leben wieder auf und ermüdet dann langsam. So ist das Werk.

Der Held ist Paul Costard, fünfundzwanzig Jahre, reich, vornehm, müssig mit dem Geiste des Boulevards und ehrgeizig, in allen Stücken durchaus *Nouveau Jeu* zu sein. Dafür lebt er. Dem widmet er seine Kraft. *Soyons de notre époque*. Es genügt ihm nicht, der *jeune homme d'aujourd'hui* zu sein; er wäre am liebsten *le jeune homme de demain, d'après-demain si possible*. Das Banale, Hergebrachte, den *jeune Tout-le-monde*, will er um jeden Preis vermeiden. Er ist darum nicht frivol, kein Eichkätzchen des Boulevard. Nein, er hat Herz und Gemüth. Er achtet die Tugend und verehrt die anständigen Frauen: denn wenn sie es auch selten bleiben, so sind sie es, meint er, doch wenigstens einmal in einem gegebenen Moment gewesen. Er ist auch ein guter Sohn, wenn er gleich mit seiner Mutter den modernen Ton hat und es nicht duldet, dass sie *abuse de ce qu'elle m'a mis au monde*. Er liebt die jungen Mädchen, die im *Sacré-Coeur* erzogen sind, er merkt das gleich an der Art und Weise, wie sie die Männer nicht ansehen. Er hat Respekt vor der Ehe und spricht in gewählten Ausdrücken von ihr: *Je m'ennuierai peut être, mais je ne m'embêterai pas*. Also eigentlich ein ganz braver und lieber Junge, den nichts hindert glücklich zu werden, wenn nur seine Leidenschaft für das *Nouveau Jeu* nicht wäre. Die freilich macht aus ihm den *garçon le plus immoral et le plus renversant qu'on quisse voir*. Und erst wie er unter den Jahren müde, einsam und nachdenklich geworden ist, entdeckt er auf einmal: Man hat gut suchen und herumbohren im Neuen, es

sind doch noch immer zuletzt die alten Dinge am meisten werth. So hat ihn das *Nouveau Jeu* am Ende zu *Paul et Virginie* und Richard Löwenherz gebracht, und er, „entdeckt das mittelländische Meer um fünfzehn Jahre später als die Anderen.“ Das ist das einzige Resultat. Der ganze Muth der Jugend und die strenge Hut vor dem Banalen nutzt nichts. Man schliesst am Ende doch eben dort, wo alle Welt schliesst.

Die Heldin ist Alice Labosse, achtzehn Jahre, fein, schmal, gelassen, später Madame Costard. Sehr gut erzogen, ausserordentlich gebildet. Sie weiss seit Langem Alles, was man überhaupt wissen kann, sagt der Vater. Sie ist ein Kind, das nichts mehr zu lernen hat, sagt die Mutter. Sogar das *superflu, le vernis, la dernière touche* sind ihr nicht fremd: sie lernt Castagnetten, von einer alten Schweizerin, die einige Zeit in Biarritz gelebt hat. Dabei immer ruhig und gefasst, durchaus nicht aufzuregen oder zu entrüsten. Sie nimmt geduldig Alles, was geschieht, den guten wie den bösen Tag, sowie es eben kommt. Sie hat keine Wünsche und keine Furcht. Es ist ihr Alles egal. Sie klagt niemals und hofft auf nichts. Sie hat kein Ideal. Nicht, dass sie es leugnen oder verschmähen möchte — sie kann sich bloss nicht denken, was es ist. Es wird immer davon geredet, aber Niemand weiss es recht; da kann sie nicht mit. Es ist ihr übrigens auch ganz gleich. Es ist ihr überhaupt Alles gleich. So oder so — sie schickt sich in Alles. Das Eine ist ihr nicht lieber als das Andere: *je n'ai j'amaï pu me passionner, qu'est-ce que je dis! m'intéresser à quoi que ce soit . . . Rien ne m'intéresse, mais rien ne m'ennuie non plus.* Sie will nichts. Sie hasst nichts. Sie liebt nichts . . . ausser, natürlich, ihre Eltern, weil man es sie so gelehrt hat, als sie noch klein war; wenn sie sie jetzt das erste Mal sähe und entscheiden sollte, ob sie sie als Eltern möchte, diese gerade vor allen Andern, würde sie sagen:

«Non je n'y tiens pas!» Sie nimmt Paul, weil es sich gerade so trifft. Sie hat nichts gegen ihn, sie hat auch nichts für ihn. Sie würde ebenso gut einen Anderen nehmen: «*Une jeune fille, c'est mis au monde pour être la femme de quelqu'un. Il se trouve que c'est vous. . . va pour vous!*» Sie ist ganz nett und verträglich mit ihm, überhaupt ein guter Charakter: wenn man thut, was sie will, gehorcht sie gern. Sie hat keine Launen, sie macht keine Szenen, sie hat in allen Dingen *des goûts très sages, très modérés*. Sie ist nicht gerade glücklich mit ihm, weil sie dafür überhaupt kein Talent hat, aber immerhin ganz zufrieden. Das hindert sie nicht, ihn zu betrügen. Sie betrügt ihn trotz ihrer ausgezeichneten Erziehung, nach so und so vielen Opfern, und obwohl sie von einem Bischof getraut ist. Sie betrügt ihn, weil er neun Tage nach der Hochzeit zu seiner alten Geliebten zurückgekehrt ist. Sie klagt deswegen nicht. Sie wüthet nicht. Sie sagt sich bloss: „Gut! da das einmal so ist, da das Leben so ist, da die Ehe so ist, machen wir es wie die Anderen!“ Und vierundzwanzig Stunden später ist es gethan. Sie fühlt gar keine Reue. Es gefällt ihr ganz gut. Sie erzählt es ohne Bedenken ihrem Papa. Nur vor der Mutter muss sie schweigen, *parce que la pauvre femme, elle, n'est pas comme nous au courant de ce qui peut se dire et se faire aujourd'hui*. Natürlich erwischt sie der Gatte zuletzt. Ein paar Tage darauf erwischt sie ihn. Also Scheidung. Nun ist sie eine Frau, die ohne Vergnügen von Allem gekostet hat und eigentlich nicht recht weiss, was sie noch soll. Sie geht zu ihrer Mutter zurück. Sie reist in Italien. Dort heirathet sie den Grafen Soprani, einen *lazzarone millionnaire*, gutmüthig, faul und weich. Sie heirathet ihn *sans répugnance mais sans entrain, pour faire quelque chose* und lebt in einem stillen, grauen, lauen Frieden dahin. Sie kann sich nicht beklagen. Sie hätte es schlimmer

treffen können. Ein bisschen amüsiren möchte sie sich. Manchmal denkt sie: vielleicht hat sie überhaupt ihren Beruf verfehlt. Sie hätte nicht heirathen sollen; schreiben hätte sie müssen — zuerst ganz bescheidene *impressions de voyages, où j'aurais fait ma petite Bourgette tout en restant moi* und dann langsam in den grossen Roman hinauf! Ja, das wär' etwas für sie gewesen!

In diesen zwei Typen der Generation ist der Roman des «*Nouveau Jeu*». Die Anderen sollen nur helfen, noch mehr aus ihnen zu holen und sie deutlicher zu gestalten. Für sich bedeuten sie nicht viel: die übliche Kokotte nach der Schablone, die am Ende Chatelaine und fromm wird und ganz verwundert ist, wie nett die anständigen Leute eigentlich sind: *qu'on en dise, il y a de braves gens dans le monde bonnête*; und der Impressionist nach der Schablone, der Maler Mantel, der alle Wangen violett sieht, bis er Akademiker wird und das Portrait des Grossrabbiners und den Plafond für den Erzbischof malt und über Bouguereau und Cabanel keinen Spass mehr versteht: *ne plaisante pas: ils ont du talent, et puis ça vaut cher*; und endlich der Vater Labosse, der verfeinerte Vater der Madame Betsy, der *vieux marcheur*, für den Alles Zote ist — *moi, tout me donne des idées!*

Das ist das «*Nouveau Jeu!*»

12.

Maurice Barrés.

I.

(Oktober 1892.)

Unter den „Jungen“ in Frankreich ist es keinem rascher geglückt als Maurice Barrés. Sein erstes Buch merkten kaum einige Sonderlinge des Geschmacks, die geflissentlich Ungekanntes suchen. Aber schon das zweite brachte ihm den Ruhm.